

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 89 (1995)
Heft: 12

Artikel: NW-Gespräch zwischen Andrea Günter, Lisa Schmuckli und Ina Praetorius : eine feministische Zeitansage
Autor: Günter, Andrea / Schmuckli, Lisa / Praetorius, Ina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-143942>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Eine feministische Zeitansage

Die Frauenbewegung ist sehr lebendig, vor allem in den Köpfen der Menschen. Kaum ein «Thema» ist seit Jahren so präsent wie die Geschlechterfrage, an der Universität ebenso wie in der Kirche, im Privatbereich, in den Medien und in der Politik. Bis zu einem gewissen Grad hat sich die feministische These, die Geschlechterfrage sei eben kein «Thema», sondern eine Weltsicht, in Wirklichkeit umgesetzt. Auch die Neuen Wege dokumentieren seit Jahren die Entwicklung feministischen Denkens und frauenbewegter Politik.– Drei Frauen, die alle als Theoretikerinnen im Feminismus tätig und langjährige Mitglieder der «Projektgruppe Ethik im Feminismus» sind, führen ein Gespräch über die aktuelle politische und gesellschaftliche Lage. Andrea Günter hat in Freiburg im Breisgau Germanistik, Philosophie und Theologie studiert und arbeitet zur Zeit an ihrer Dissertation. Lisa Schmuckli hat in Bern Philosophie studiert und ist heute als Ethikdozentin an der Höheren Fachschule im Sozialbereich in Luzern und als Redaktorin tätig. Ina Praetorius, Theologin und Germanistin, arbeitet als freischaffende Sozialethikerin und wohnt in Krinau im Toggenburg. Das Gespräch wurde am 21. Oktober 1995 in Freiburg im Breisgau aufgezeichnet.

I.P.

Was läuft hier eigentlich?

Ina Praetorius: Wir drei sind uns darüber einig, dass die Frauenbewegung sehr *lebendig* ist.

Lisa Schmuckli: Die Frauenbewegung ist *vielfältig* geworden. Sie ist nicht mehr eindeutig auszumachen wie in den siebziger Jahren, als die grossen Demonstrationen zu den Abtreibungsgesetzen liefen. Heute sind die Frauen überall tätig und präsent: an den verschiedensten Arbeitsplätzen, auf unterschiedlichen Hierarchiestufen, in der Kunst, in der Theoriebildung, in der Tagespresse etc. Es gibt eine lebendige Szene von Frauenzeitschriften, ich denke zum Beispiel an die neugegründete «Olympe». Die berühmten Frauen in den lila Latzhosen gibt's kaum mehr. Übrigens: Gab es sie je so?

Ina Praetorius: Ich zitiere Silvia Strahm (NW 10/1995, S. 300): «Wo kriegte sie bloss die lila Latzhosen her?»

Andrea Günter: Die Frauenbewegung hat sich *kontextualisiert*. Und sie hat viele Er-

folge zu verzeichnen. Ein gutes Beispiel sind die von Frauen gemachten *Fachzeitschriften*. In Deutschland gibt es zum Beispiel zwei Fachzeitschriften zur historischen Frauenforschung und mehrere feministische Fachorgane zur Soziologie. Das Spektrum dessen, was Frauen öffentlich sagen, ist viel breiter geworden. Die Frauenbewegung ist kein monolithischer Block mehr. Und auch die alten Gegensätze – zum Beispiel zwischen «Kopf- und Bauchfrauen» oder «Institutionsfrauen und Autonomen» – stimmen nicht mehr.

Wir haben die Phase der *einfachen Postulate und Feindbilder* hinter uns. Die meisten reden nicht mehr vereinfachend von «dem Patriarchat» oder davon, dass alle Frauen per Geschlecht Opfer sind. Dieser Differenzierungsprozess kann im Einzelfall natürlich bedeuten, dass sich feministische Politik verwässert.

Lisa Schmuckli: Statt von «Verwässerung» würde ich, in Anlehnung an Habermas, eher von einer *neuen Unübersichtlichkeit* reden. Diese Unübersichtlichkeit entsteht aus der Pluralität der Ziele, der

Vitalität der Erscheinungsformen und der Zersplitterung feministischer Dogmen. In dieser Unübersichtlichkeit entdecken Frauen die Differenzen, die zwischen ihnen bestehen.

Andrea Günter: In dieser Unübersichtlichkeit steckt aber auch die Gefahr der Vereinnahmung und Spaltung, wenn zum Beispiel die Medien das «*Girlie*» erfinden, das angeblich von altgedienten Feministinnen misstrauisch beäugt wird. Oder wenn Helmut Kohl anfängt, mit weiblichen grammatikalischen Formen zu reden.

Ina Praetorius: Vielleicht stimmt der Begriff «*Bewegung*» nicht mehr. Eine Bewegung wird von Leuten gemacht, die sich als identifizierbar Gleiche verstehen und die stolz sind auf ihre klaren Anliegen. Vielleicht wäre die Frauenbewegung heute sinnvoller als «*Kultur*» zu bezeichnen?

Andrea Günter: «*Kultur*» greift mir zu kurz. Das ist zu harmlos.

Lisa Schmuckli: Oder wir sprechen im *Plural* von Frauenbewegungen. Für mich bedeutet der Abschied von eindeutigen Dogmen vor allem Befreiung und Freisetzung. Das heisst auch, dass wir unsere politischen Strategien neu aushandeln müssen. Denn eine ausdifferenzierte «*Kultur*» kann nicht in gleicher Weise politisch agieren wie eine klar identifizierbare Bewegung.

Ina Praetorius: Es gibt heute viele Frauen, die die Bezeichnung «*Feministin*» – aus unterschiedlichen Gründen – für sich ablehnen, die aber sehr kreativ und aktiv in der Öffentlichkeit wirken. Solche Frauen zähle ich auch zu den Frauenbewegungen. Entscheidend ist nicht das Etikett, sondern die Art, wie eine Frau politisch handelt und sich darstellt.

Trotzdem möchte ich die neue Vieldeutigkeit der Frauenbewegung nicht nur positiv bewerten. Im Zusammenhang mit bestimmten Postulaten, die wir uns erarbeitet haben, zum Beispiel der Mutterschaftsversicherung, möchte ich nicht vieldeutig werden, sondern *Mehrheiten schaffen* und endlich Wirklichkeiten sehen. Ich finde es wichtig, dass wir uns klar werden, wo Viel-

deutigkeit, wo Eindeutigkeit, wo Konfrontation und wo Koalition uns weiterbringen.

Vom «*Thema Frau*» zur feministischen Weltansicht

Ina Praetorius: Wir haben jetzt beschrieben, auf welche Art die Frauenbewegung aus unserer Sicht lebendig ist. Jetzt würde ich gern darüber sprechen, wo wir uns mehr oder anderes wünschen. Ich selber meine, dass unser Anspruch, feministisches Denken solle die *gesamte Sicht der Welt* analytisch durchdringen, noch zu wenig eingelöst ist. Noch immer hängt man an sogenannten allgemeine Analysen die «*Frauenfrage*» übergangslos hinten an. Und wenn jemand, der den feministischen Anspruch ernst nimmt, mich fragt, was ich denn feministisch zum Bosnienkonflikt oder zu den internationalen Finanzströmen zu sagen habe, dann bin ich nach wie vor ziemlich ratlos. Ich habe dann das Gefühl, immer wieder bei Eva und Adam anfangen zu müssen.

Andrea Günter: Ich meine, wir sollten auf diese Frage nach «*allgemeinpolitischen*» Analysen vor allem auf die Schwierigkeiten zu sprechen kommen, überhaupt *globale Zusammenhänge* zu denken. Wie kann ich denn hier in Freiburg eine Aussage über Bosnien machen? Ich selbst arbeite zum Beispiel viel in Italien mit italienischen Frauen zusammen. Dabei wird mir deutlich, wie weit die italienische Realität, die ich wahrnehme, sich von dem unterscheidet, was ich in Deutschland über Italien erfahren kann.

Es ist wichtig, sich über diese Diskrepanz Gedanken zu machen und nicht der Illusion aufzusitzen, hier in Deutschland als Nichtfachfrau eine «*Lösung*» für Bosnien finden zu können. Das gilt auch für Männer. Wir sollten diese übliche Praxis, ohne Reflexion des eigenen Kontextes globale Lösungen zu propagieren, in Frage stellen.

Lisa Schmuckli: Ich stelle mir zum Beispiel konkret die Frage, was ich als Lehrerin an einer Schule, die angehende *Sozial-*

arbeiterinnen und Sozialarbeiter ausbildet, sinnvollerweise zu solchen «allgemeinpolitischen» Themen sagen und tun kann; in einer Unterrichtssituation mit Frauen und Männern also, die ihrerseits mit Flüchtlingen, mit Gewalt, mit politischen Machtstrukturen, mit lohnarbeitslosen und verarmten Menschen professionell zusammenarbeiten werden.

Ich möchte zum einen Erkenntnisse zu Multikulturalität und Selbstfremdheiten ermöglichen; und ich will hartnäckig nach der je konkreten sozial-politischen Verantwortung fragen und sie dann auch umsetzen.

Ina Praetorius: Wir sollten denjenigen, die von uns perfekte «*feministische Analysen*» zu allgemeinpolitischen Themen haben wollen, also antworten: Was nehmt *ihr* euch eigentlich heraus, über alles und jedes allgemein zu rasonieren, wenn ihr doch genausowenig wisst wie wir? Trotzdem: Diese sogenannte *Globalisierung* gehört doch auch zu unserem *Kontext*. Wenn wir auf Kontextbezogenheit in einem zu engen Verständnis beharren, laufen wir Gefahr, in einem provinziellen Denken stecken zu bleiben.

Was das *Thema* «*Finanzströme*» betrifft, könnten wir vielleicht so ansetzen: Wie beurteilen wir die Tatsache, dass unsere sinnvolle Arbeit, zum Beispiel das Gespräch, das wir jetzt gerade führen, nicht bezahlt wird, während Massen von Geld gleichzeitig völlig unproduktiv um die Welt sausen? Also nicht die übliche Feststellung: Das Geld wird eben knapp. Sondern die Frage: Wo bleibt es denn, das ganze Geld? Diese Frage würde ich vor dem Hintergrund einer normativen Setzung stellen, nämlich dieser: Gesellschaftlich sinnvolle Arbeit ist zu entlohnen.

Andrea Günter: Oder offener: Wer sinnvolle Arbeit leistet, hat ein Recht auf gutes Leben. Oder noch offener: Alle haben ein Recht auf *gutes Leben*. Denn es muss nicht alles über Geld vermittelt werden.

Lisa Schmuckli: Und daran schliesst sich die Frage an: Wer definiert, was *sinnvolle*

Arbeit ist? Solche Fragen – und die entsprechenden Antworten darauf – liessen sich sehr gut mit dem Konzept der SPS von einem garantierten Mindesteinkommen in Verbindung setzen. Und damit wären wir bei der Realpolitik angekommen. Gewisse Modelle liegen ja schon in den Schubladen. Wie sehen wir aber unsere Rolle als Theoretikerinnen gegenüber dem alten Problem, dass die Mächtigen ganz einfach kein Interesse an der Umsetzung solcher Modelle haben? Inwieweit ist dieses Anstehen am Widerstand der *Mächtigen* für uns ein Thema?

Ina Praetorius: Feministische Theorie als Politikberatung? Vielleicht gäbe es tatsächlich sinnvollere Orte für unsere Theoriearbeit als den Buchmarkt. So oder so geht es, meine ich, in der Theoriearbeit vor allem darum, gute Worte für die Welt und für ihre Veränderung durch Politik zu finden. Heute, meine ich, brauchen wir vor allem Worte, die *an die Stelle des Opferdiskurses* treten. Weg vom Bitten und Klagen, hin zur Setzung und zur prophetischen Zeitansage.

Prophetischer Feminismus

Andrea Günter: Ja, hier steckt eine entscheidende Leerstelle. Wir brauchen nämlich mehr als gute Argumente. Wer will, kann heute schon Antworten auf fast alle Fragen in der feministischen Literatur finden. Was fehlt, möchte ich als «*Autorität*» oder «*Prophetie*» der Frauen bezeichnen. Denn es gibt ja keine ewiggültigen Argumente, sondern immer nur sporadisch erarbeitete Antworten auf konkrete Fragen. Wir können nicht darauf hoffen, dass wir irgendwann mit einem geschlossenen Argumentenkatalog die Welt verändern werden, sondern wir müssen die Urteilskraft von Frauen im jeweiligen historischen Kontext stärken und anerkennen: Frauen als Urteilende anerkennen, auch wenn wir nicht in jedem Augenblick verstehen, was sie tun.

Ina Praetorius: Es ist in unserer symbolischen Ordnung nicht vorgesehen, dass Frauen sich wie Luther hinstellen und sa-

gen: «Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.» Denn Frauen wurden ja in der androzentrischen Tradition als *Funktionsträgerinnen* im Zusammenhang mit der Fortpflanzung gedacht, nicht als Wesen, die um ihrer selbst willen in der Welt sind und also von sich selbst ausgehend etwas Machtvolleres sagen können. Genau dieses vollmächtige Reden, das für mich in diesem Spruch Luthers so gut zum Ausdruck kommt, wäre aber heute notwendig.

Für mich wird an dieser Stelle die *feministische Spiritualität und Theologie* wichtig. Denn in ihr geht es um die Frage, wie sich einzelne Elemente des konkreten Alltags – zum Beispiel einzelne politische Forderungen – zum Sinn des Ganzen verhalten. Wozu bin ich denn Theologin, wenn ich mich scheue, in Zusammenhängen, die mich existentiell betreffen, öffentlich von Gott und seiner oder ihrer Wahrheit zu sprechen? Das wäre prophetische Rede: Wegkommen davon, dass Theologie nichts ist als intellektuelle Spielerei. Damit rechnen, dass Gott in dieser Welt tatsächlich etwas will und auch bewirkt. Mir ist klar, warum wir uns das nicht trauen. Aber vielleicht müssten wir uns doch mal trauen.

Lisa Schmuckli: Mir fällt dazu das ein, was die Afroamerikanerinnen «*Empowerment*» nennen. Empowerment meint die gegenseitige Ermächtigung aufgrund von Funktionen, Kompetenzen oder persönlichen Fähigkeiten. Meines Erachtens haben wir Empowerment zu eng im Sinne der moralischen oder auch privaten Ermutigung verstanden und haben zuwenig über Empowerment als *öffentliche Strategie* nachgedacht.

Aber mit der Vorstellung, dass Gott in der Welt ist und wirkt, habe ich persönlich Mühe. Mir ist das *Bild von Sisyphus* näher: Sisyphus wird von den Göttern dazu verurteilt, unablässig einen Felsbrocken den Berg hinaufzustemmen. Wenn er oben angekommen ist, poltert der Fels jedes Mal wieder ins Tal hinunter. Sisyphus' Arbeit erscheint in der Monotonie sinnlos und absurd. Nur: Er trotzt den Göttern Reflexions-

zeit ab, die ihm Selbsterkenntnisse und Einsichten in diese Welt ermöglicht. Er macht seine Arbeit – trotz allem. Und dieses Trotzdem spricht uns auch heute noch an, etwas zu verändern und der Resignation zu trotzen.

Andrea Günter: Wenn eine Frau nun diese Autorität, von der wir gerade sprachen, für sich in Anspruch nimmt, dann vollzieht sie einen Bruch mit dem, was bis dahin gewohnt und anerkannt war. Damit löst sie Irritation aus. *Anerkennung weiblicher Autorität* bedeutet einen Bruch mit den Vorstellungen davon, was sein darf und was nicht. Eine Frau mit Autorität ist unangenehm: Sie konfrontiert, sie beurteilt, sie tut Unerwartetes, sie hält sich nicht unbedingt an vorgegebene Argumentationslinien.

Lisa Schmuckli: Autorität schafft Differenzen. Wichtig scheint mir, darüber nachzudenken, wie wir *Differenzen zulassen* können, ohne daraus Hierarchien zu machen. Ich würde übrigens nicht festlegen, dass eine Frau, die Autorität wahrnimmt, immer unangenehm ist. Sie wirkt auch befreiend fremd und befremdend im positiven wie im negativen Sinne. Sie schafft einen Raum, in dem sie in Würde leben kann. Einen Raum auch für andere. Autorität beruht nicht allein auf einer Person, sondern auf einer Situation: auf einem Spiel von Anerkennung, Begehren und Annehmen der Autorisierung durch andere. Das ist eine lebendige Dynamik.

Ina Praetorius: Mir kommt dazu das biblisch-prophetische Verständnis von Wahrheit in den Sinn, das ganz anders ist als das heute übliche wissenschaftliche Verständnis von Wahrheit. Prophetische Wahrheit misst sich nicht daran, ob sie jederzeit und überall in gleicher Weise gilt, sondern daran, ob sie hier und jetzt das entscheidende Wort für die Gegenwart ist.

Andrea Günter: Entscheidend ist, dass eine Beziehung hergestellt wird zu dem, was jetzt gerade gegenwärtig ist, dass wir etwas in diesem Moment besser verstehen. Ich möchte keinen Gegensatz zwischen aufklärerischem Argumentieren und Auto-

rität konstruieren, denn es handelt sich gerade um die *Gleichzeitigkeit* von richtiger Argumentation und diesem zukunftsweisenden Unerwarteten, das die einen «spirituell», die anderen «ästhetisch», wieder andere nochmal anders nennen.

Die Männer

Ina Praetorius: Als Feministinnen hatten wir lange den Grundsatz, dass wir nicht über die Männer oder für die Männer denken wollten. Wenn es aber um *reale Veränderungswünsche* geht, kommen wir um diese Frage nicht herum.

Andrea Günter: Jetzt machen wir es wie normalerweise die Männer: Wir hängen das Thema «Männer» als *Appendix* ans Ende einer langen Diskussion über Gott und die Welt.

Ina Praetorius: Das stimmt. Und was fällt uns dazu ein? Ich meine, dass es heute viele Männer gibt, die etwas wie Selbsterfahrung machen, also das, was wir in den siebziger Jahren gemacht haben. Mir kommt das oft ziemlich selbstbezogen und weinerlich vor. Was von seiten der Männer fehlt, ist eine *Reflexion kollektiver Männlichkeit*.

Lisa Schmuckli: Mit Deiner Kritik an der Selbsterfahrung bin ich einverstanden, wenn es dabei nur darum geht, dass die Männer sich nun ihrerseits als Opfer rabiaten Feministinnen sehen. Für mich bedeutet Selbsterfahrung aber mehr. Für Männer könnte es heute bedeuten, sich Fragen wie diese zu stellen: Was bedeutet Mannsein in dieser komplexen Welt und vor dem Hintergrund der Theoriearbeiten zur Geschlechterfrage, die schon geleistet sind? Wie kann man heute eine *männliche Identität* aufbauen, ohne ein Macho zu werden, aber auch, ohne seine Bedürfnisse zu negieren? Entscheidend ist für mich, in welchen Interpretationsrahmen Männer ihre Erfahrungen stellen und woher sie ihre Selbsterfahrungen verstehen wollen.

Andrea Günter: So kann ich zum Beispiel das Verhalten meines achtjährigen Paten-

sohns als *Machoverhalten* bewerten. Oder ich kann in ihm den kleinen Mann sehen, der durch das Vorbild seiner Mutter gelernt hat, seine *Bedürfnisse* klar zu formulieren und auch zu ihnen zu stehen. Natürlich kämpft ein energiegeladener Junge ständig mit seiner Mutter, vor allem, wenn sie selbst auch stark ist. Wichtig ist dabei für mich, auf welche Weise sie miteinander kämpfen. Er darf kämpfen, solange er es nicht auf Kosten seiner Mutter tut, sie also nicht abwertet oder beleidigt. Wir müssen aufpassen, dass wir Männer, die auf solchen Graten unterwegs sind, nicht eindimensional in die Ecke des Machos stellen.

Ina Praetorius: Was mich interessiert, ist ein strukturelles Problem: In unserer symbolischen Ordnung bedeutet Annäherung an männliche Standards für Frauen Aufstieg, Annäherung an weibliche Standards für Männer aber Abstieg. Ich betone: Es geht mir jetzt um die *symbolische Bewertung* der jeweiligen Realitäten, nicht um die Realitäten selbst, denn die sind ja zu vielfältig, um ihnen einfach ein Plus- oder Minus-Vorzeichen zu verpassen.

Mir fällt zu diesem Wertgefälle *Kinderbekleidung* ein: Ein kleines Mädchen in Jeans und Stiefeln ist chic, aber sie kann genausogut eine rosa Rüschenbluse tragen. Ein kleiner Junge im Rock ist immer noch unvorstellbar. Männer sind also so unsicher, dass sie es nicht einmal schaffen, einen Rock anzuziehen, von Talar und Soutane mal abgesehen, aber das wäre nochmal ein ganz anderes Kapitel.

Andrea Günter: Wir wissen doch längst, dass Jungen viel mehr Probleme mit ihrer *Identitätsentwicklung* haben und deshalb auch nicht so spielerisch damit umgehen können wie Mädchen. Da kommt das Unbewusste ins Spiel, und da wird's sehr schwierig. Denn eigentlich müssten wir aufgrund solcher Beobachtungen öffentlich sagen, dass wir es bei den Männern mit *realer Schwäche* zu tun haben, die heutzutage immer offensichtlicher wird, die aber nach wie vor *gesellschaftlich als Stärke* auftritt. Das bedeutet: Wir müssen die Männer tatsächlich in unseren Köpfen ent-

mächtigen, statt ihnen weiterhin die Macht zu geben, die sie nur in Form eines symbolischen Konstrukts besitzen.

Indem wir *Gleichheit mit Männern* anstreben, setzen wir aber weiterhin voraus, dass ihre Position reale Stärke und damit erstrebenswert ist. An dem Punkt sind wir nicht radikal genug. Warum sagen wir nicht laut und öffentlich, dass Männer unfähig sind, Politik zu machen, zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt?

Lisa Schmuckli: Weil das gefährlich ist.

Andrea Günter: Und weil wir uns vor der

Verantwortung drücken. Es kommt unserem weiblichen Narzissmus entgegen, wenn wir mit dem stillen Wissen leben, dass die Männer im Grunde die Schwachen sind. An diesem Punkt ziehen sich die meisten von uns immer noch ängstlich aus der Realität zurück. Mit «Realität» meine ich, dass wir die Dinge sehen und benennen, wie sie sind, und dass wir tun, was von *Notwendigkeiten*, z.B. ökologischen Notwendigkeiten bestimmt ist, dass wir statt der ewiggleichen Machtspiele Weltgestaltung im positiven politischen Sinn betreiben.

Diskussion

Ein Kommentar aus Prag zu Ina Praetorius' Plädoyer «Für eine UNO-Weltmännerkonferenz» (NW 10/95)

Dieser Beitrag zur Glosse von Ina Praetorius im letzten Oktoberheft kommt von Míla Hradečná, einer evangelisch-reformierten Theologin sowie ehemaligen Schülerin und engen Mitarbeiterin Josef L. Hromádkas, der 1958 die Christliche Friedenskonferenz (CFK) in Prag gegründet hat. Die Autorin ist ihrer Arbeit im Rahmen der CFK ein Leben lang treu geblieben, kritisch und innovativ, selbständiger auch als die meisten Männer. So ist der Aufbau eines europäischen Frauennetzes mit regelmässigen Frauen-Friedenskonferenzen seit den schwierigen 70er Jahren ihr Werk. Vor den Zeiten des «Ökumenischen Forums Christlicher Frauen in Europa» hat Míla Hradečná Frauen aus Ost und West, Süd und Nord, aus verschiedener religiöser und politischer Herkunft an einem Tisch versammelt und so mitgeholfen, Verständnis und Freundschaft zu stiften. Diese Frauenfriedensarbeit geht weiter. Wer sich interessiert, wende sich direkt an Míla Hradečná oder an die Übersetzerin dieses Diskussionsbeitrags, Susann Grogg-Roggli.

Red.

Wo die Männer finden?

Grundsätzlich stimme ich mit Ina Praetorius überein. Ich will dazu zwei Anmerkungen machen. Die Idee einer Männer-Weltkonferenz ist ausgezeichnet. Wo aber Männer finden, die bereit und in der Lage sind, Themenkreise zu diskutieren, wie Ina Praetorius sie vorschlägt? Ich kenne einige Einzelpersonen, die reif und bereit sind, das zu tun, denn sie haben bereits angefangen, die Frauenbewegungen und die feministische Kritik als ernste Herausforderung zu verstehen. Wo aber sind Gruppen oder entsprechende *Männerbewegungen*? Mag sein, dass ich darüber zu wenig informiert bin.

Mag sein, dass das *Europäische Männerforum* eine Plattform werden könnte für selbstkritische Forschung, Analyse und Diskussion. Mag sein! In unserem Land wird solch ein Forum die Arbeit

demnächst aufnehmen. Ich werde bald mal wissen, was davon erwartet werden kann, ob die Mitglieder ernsthaft die Probleme ihres Geschlechts und die Probleme, die dieses Geschlecht verursacht hat, d.h. die Probleme der patriarchalen Zivilisation, diskutieren werden. Ich möchte den vorgesehenen Fragestellungen für eine Männerkonferenz eine weitere beifügen, nämlich die Rolle der Männer *als Väter* in verschiedenen Kulturen und im besondern in einer Zeit wachsender Befreiung und Selbständigkeit von Frauen.

Frauen in Mittel- und Osteuropa brauchen etwas mehr Zeit

Ich bin im übrigen nicht so sicher, ob wir Frauen nicht doch eine weitere, ja, sogar mehrere *UNO-Weltkonferenzen* nötig haben, auch wenn